

Hermann Kügler SJ

C. G. Jungs Exerzitiendeutung

Ein psychologischer Beitrag in der Wirkungsgeschichte der geistlichen Übungen

Im Jahr 1990 begeht der Jesuitenorden das 450jährige Jubiläum seiner Gründung, ein Jahr darauf den 500. Geburtstag seines Gründers Ignatius von Loyola. Unter den Vermächtnissen des Ignatius, die weit über die Gesellschaft Jesu hinaus von Bedeutung sind, ist sicher nicht zuletzt das Buch der Geistlichen Übungen zu nennen, das in den zurückliegenden viereinhalb Jahrhunderten auf eine beachtliche Wirkungsgeschichte zurückblicken kann, zu allen Zeiten auf Zustimmung wie Ablehnung gestoßen ist und immer zur Auseinandersetzung herausgefordert hat. Kaum bekannt ist, daß in unserer Zeit einer der größten Psychologen des 20. Jahrhunderts, C. G. Jung, eine psychologische Deutung des Exerzitienbuchs versucht hat. Im folgenden Beitrag wollen wir deshalb den Hintergrund seiner Vorlesungen über die Exerzitien sowie die von Jung benutzte Literatur darstellen. Dann soll die Exerzitiendeutung Jungs zusammengefaßt und kritisch beurteilt werden¹.

Jungs Exerzitienvorlesungen in Zürich

Von 1933 bis 1942 hält Jung Vorlesungen an der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich. Ignatius erwähnt er zum ersten Mal im Mai 1935. Jung hält im Sommersemester dieses Jahres Vorlesungen über Traumdeutung. Er stellt verschiedene Deutungsmethoden vor und zieht Vergleiche zum Yoga und zu den in den geistlichen Übungen von Ignatius vorgelegten Meditationen, in denen er eine westliche Analogie zum Yoga sieht. Jung erwähnt in diesem Zusammenhang, daß die Geistlichen Übungen des Ignatius aus mehrwöchigen Meditationsreihen bestehen und daß jede Meditation eine Stunde dauert. Die Zeit, die er im engeren Sinn Ignatius und den Exerzitien widmete, umfaßt zwanzig Vorlesungen zwischen dem 16. Juni 1939 und dem 8. März 1940. Sie sind in einer englischsprachigen Vorlesungsnachschrift mit dem Titel „Process of individuation. Exercitia Spiritualia of St. Ignatius of Loyola“ dokumentiert.

Jung hielt seine Vorlesungen an der Hochschule auf deutsch. Eine Hörerin, Riwek Schärff, stenographierte sie mit; eine andere Jung-Schülerin, Barbara Hannah, fertigte von diesem Stenogramm eine englische Übersetzung an, um sie

einem weiteren Kreis von Jung-Schülern zugänglich zu machen, die mit der deutschen Sprache Schwierigkeiten hatten. 1959/60 wurde davon wie von anderen Vorlesungsnachschriften ein neu angeordneter Nachdruck erstellt, der jedoch bislang nicht öffentlich zugänglich war. Unterdessen bereitet aber Princeton University Press (USA) das vorliegende Material zum Druck vor, so daß noch unveröffentlichte Seminar- und Vorlesungsnachschriften in absehbarer Zeit als Ergänzungsbände zu den „Gesammelten Werken“ erscheinen sollen.

Jung stützt sich in seiner Exerziendeutung hauptsächlich auf vier Quellen: Bernhard Hegardt, *Religion und Seelentraining* (Stockholm 1937), Philipp Funk, Ignatius von Loyola (Berlin 1913), Sebastian Izquierdus, *Praxis exercitiorum spiritualium P. N. S. Ignatii* (Rom 1695) und Erich Przywara, *Deus Semper Maior*, Band 1 (Freiburg 1938).

Bernhard Hegardts „Religion och Sjalstraning“ erschien auf schwedisch als Studie über die geistlichen Übungen der Jesuiten. Hegardt stellt in seinem Buch die Entstehungs- und Wirkungsgeschichte der Geistlichen Übungen dar und beschreibt den Ablauf der vier „Wochen“ der großen Exerzitien und die dort angewendeten psychologischen Methoden, in seiner Sicht hauptsächlich Suggestions- und Willentechniken. Die letzten beiden Kapitel untersuchen den Einfluß der Exerzitien auf die christliche Mystik und die katholische Kirche. In den Ignatianischen Exerzitien sieht er die Yoga-Methode Europas. Sogar auf die Diktaturen in vielen Ländern hätte diese Methode Einfluß, die für den Katholizismus eine ähnliche Rolle spiele wie der Yoga für den Osten.

Hegardts Resümee: Die Exerzitien führten im Grund durch psychologische Prägungsmechanismen zu virtuoser Selbstbeherrschung und zum Verlust der eigenen Persönlichkeit. Das Zentrum der Persönlichkeit werde nach außen verlegt, zunächst auf die Gestalt Jesu Christi, an dessen Stelle aber dann die kirchliche Obrigkeit trete. Dies alles werde erreicht durch einen immensen Einsatz an Kraft und ungeheure Willensanstrengung. Ebenfalls würden alle Gefühle dem intendierten Ziel untergeordnet und damit letztlich zerstört, damit alles vor der kühlen Vernunft bestehen könne.

Philipp Funk zeichnet in seinem Ignatiusbuch den „frühen Ignatius“ als einen religiösen Individualisten, der mehr seinen subjektiven Visionen vertraut als der Lehre der Schrift und der kirchlichen Tradition, der Selbständigkeit des Willens und des Urteils zeigt und sich seine seelsorgerischen Initiativen von der kirchlichen Autorität nicht behindern läßt. Dagegen habe sich der „späte Ignatius“ der kirchlichen Autorität unterworfen und dasselbe auch von anderen verlangt. In den Exerzitien sieht Funk die „klassische Fassung seines religiösen Programms“. Seine Einschätzung gipfelt in der Bemerkung: „Der Methode des Ignatius fehlt nicht psychologischer Scharfsinn und pädagogische Berechnung, die sogar mitunter zur Kniffigkeit wird, aber es fehlt ihr vor allem die Eigenschaft der ‚discretio‘, des feinen Wahlvermögens und der Anpassung an die zu leitenden – besser ge-

sagt: zu erziehenden – Geister, jene ‚discretio‘, die der weise Erzieher Benedikt von Nursia als Haupterfordernis vom Abt, d. h. vom Seelenvater verlangt.“²

Jungs dritte Quelle ist die „Praxis Exercitiorum Spiritualium P. N. S. Ignatii“ des spanischen Jesuiten Sebastian Izquierdus. Das Buch ist als Handbuch für Begleiter von achttägigen Geistlichen Übungen gedacht wie auch als Hilfe bei jährlichen Selbstexerzitien für den Fall, daß kein Begleiter zur Verfügung steht. Izquierdus hat den Inhalt der vier Wochen, wie er selbst sagt, „so in 8 Tagen zusammengefaßt, daß, wer diese Zeit ernsthaft nutzt, aus dieser einen Woche die Frucht von vier Wochen schöpfen kann“ – was freilich recht fraglich ist. Viel Raum verwendet Izquierdus für die Erklärung des Fundaments, das bei ihm – anders als bei Ignatius – die „Erste Übung“ ist. Auch Jung ist dann der Auffassung, daß die Betrachtung des Fundaments neben dem Gebet „Anima Christi“ die zweite Hinführung sei, die den eigentlichen Exerzitien vorausgehe und zur Vorbereitung meditiert werde.

Schließlich benutzt Jung den ersten Band von Erich Przywaras „Deus Semper Maior“. Przywara beginnt seine „Theologie der Exerzitien“ mit einer Auslegung des Gebets „Anima Christi“, in dem er eine Zusammenfassung der ganzen Exerzitien sieht. Aufgrund dieser Interpretation kommt Jung zu der Auffassung, daß das „Anima Christi“ ein eigentlicher Bestandteil der Exerzitien ist. Folgerichtig kommentiert er es ausführlich während fast fünf seiner zwanzig Vorlesungen. Und bei einer späteren Zusammenfassung über die Geistlichen Übungen sagt er: „Eine Vorbereitung geht den eigentlichen Exerzitien voraus. Es gibt zwei Haupttexte, über die während dieser Vorbereitung meditiert wird: Das ‚Anima Christi‘ und das ‚Fundament‘.“

Tatsächlich ist das „Anima Christi“ weder in den Urtexten noch in den ersten vier Druckausgaben des Exerzitienbuchs enthalten. Erst später wurde es in den im Druck erschienenen Exerzitienbüchern hinzugefügt.

Die Visionen des Ignatius

Zu Beginn der Vorlesungen über die Geistlichen Übungen gibt Jung einen Überblick über die Biographie des heiligen Ignatius. Eigens geht Jung auf dessen Visionen ein. Er referiert die Schlangenvision in Manresa: „Während seines Aufenthalts in diesem Armenspital erlebte er häufig, daß er am hellichten Tag irgend etwas in der Luft nahe bei sich sah, was ihm großen Trost schenkte, da es ausnehmend prächtig anzuschauen war. Er konnte nicht genau erkennen, was es eigentlich für eine Sache sei. Aber irgendwie erschien es ihm, als ob es die Gestalt einer Schlange hätte mit vielen Punkten, die wie Augen aufleuchteten, obwohl es eigentlich keine Augen waren. Er hatte großes Gefallen und großen Trost beim Anblick dieser Erscheinung. Und je öfter er sie schaute, desto größer wurde seine

innere Tröstung. Wenn aber jene Erscheinung entschwand, empfand er darüber großen Kummer.“⁴

Jung deutet diese Vision so: Als angehender Mönch hätte Ignatius vielleicht eine andere, „orthodoxere“ Vision vorgezogen, etwa eine Erscheinung Christi oder der Jungfrau Maria. Aber es erscheint ihm eine Schlange. Das Bild der Schlange entstammt dem Bereich der Instinkte. Es ist ein Symbol der Heilung, wie es im Bild der Äskulapsschlange wohlbekannt ist. Wenn jemand krank ist, dann hat er keinen Kontakt mit seinen Instinkten; und ein Teil der Heilkunst besteht darin, ihn wieder damit in Verbindung zu bringen, damit er aus seinen eigenen Wurzeln wachsen kann. Ignatius hatte sich durch übermäßige Buße und Gebet die Gesundheit ruiniert. Als Gegengewicht erscheint ihm nun die heilende Schlange. Später verscheucht er dann das Bild der Schlange mit einem Stock, weil er es für ein Bild des Teufels hält. Ignatius entscheide also mit dem Willen darüber, ob seine Visionen gut oder schlecht sind, das heißt, ob sie von Gott oder vom Teufel kommen. Jung: Gut bzw. von Gott sind Visionen für Ignatius dann, wenn sie in das kirchliche Dogma passen, schlecht und vom Teufel sind sie, wenn sie ihm widersprechen.

Als Beispiel führt Jung die folgende Vision in Manresa an: „Als er eines Tages in diesem Ort in der Kirche des erwähnten Klosters war, um die Messe zu hören, und als eben der Leib des Herrn erhoben wurde, sah er mit den Augen seiner Seele etwas wie hellglänzende Strahlen, die von oben her kamen. Zwar vermag er auch dies nach so langer Zeit nicht mehr weiter auszuführen. Aber was er damals mit seinem Verstand erschaute, war ganz eindeutig dies, daß er sah, wie Jesus Christus, unser Herr, im allerheiligsten Sakrament gegenwärtig ist.“⁵ Ignatius interpretiere also das Licht im Zusammenhang mit der Hostie als Gegenwart Christi im Sakrament. Und so passe die Vision in das kirchliche Dogma.

Die runde, glänzende Hostie sei aber zunächst ein Symbol der Einheit der Gegensätze. Ignatius sehe seine eigene Ganzheit, und das habe eine erlösende Auswirkung auf ihn. Visionen kommen aus dem Unbewußten und sind zunächst „amoralisch“. Der moralische Standpunkt wird erst vom Bewußtsein eingeführt. Wichtige Lebenssituationen bewirken spontane Manifestationen aus dem Unbewußten. Die Interpretation der Visionen ist dann eine Frage der individuellen Weltanschauung. Ignatius hat, so sagt Jung, seine Visionen in Übereinstimmung mit dem christlichen Dogma interpretiert. Seine frühen Visionen seien noch spontan, in ihrer Struktur einfach und daher authentisch gewesen. Mit der Zeit aber habe er gelernt, sein Unbewußtes zu manipulieren. Als Beispiel dafür führt er die La-Storta-Vision an. Dort erscheinen Ignatius Gott der Vater und Christus mit dem Kreuz, der ihm sagt: „Ich werde euch in Rom gnädig sein.“

Jung versteht diese Vision als projizierte und konkretisierte Phantasie der Dinge, die Ignatius in Rom erhofft und erwünscht. Das sei nur möglich, wenn jemand große Erfahrung im Manipulieren seines Unbewußten hat. Ignatius habe

bei seinen späten Visionen dogmatische Gedanken, die natürlich nicht mehr aus dem Unbewußten stammen, in die Visionen projiziert. Je komplexer eine Vision sei, desto fragwürdiger sei auch ihre Authentizität.

Die Deutung des „Anima Christi“

Przywara folgend, für den das Gebet „Anima Christi“ die ganzen Exerzitien zusammenfaßt, beginnt auch Jung mit einer psychologischen Interpretation einzelner Zeilen des „Anima Christi“.

„Leiden Christi, stärke mich“: Das Leiden Christi, so Jung, ist eine zentrale Idee im Christentum. Man findet diese Vorstellung, daß der menschengewordene Gott leidet und sogar leiden muß, in keiner der anderen großen Religionen. Im Gegenteil, der Osten scheint das Moment des Leidens zu übersehen. Dagegen sieht der Westen das Leiden als das dichteste Element im psychologischen Prozeß der Individuation und drückt es aus als das Leiden Gottes, der Mensch wird.

Leider sei uns heute die symbolische Bedeutung religiöser Formulierungen abhanden gekommen. Für den mittelalterlichen Menschen war Leiden nicht nur unvermeidlich, sondern er verstand seine Bedeutung. So ändert sich die ganze innere Einstellung zum Leiden, wenn ein Mensch es als von Gott geschickt annehmen und sich in der Annahme mit dem menschengewordenen leidenden Gott vereinen kann. Denn dann ist menschliches Leiden als Teilhabe am Leiden des menschengewordenen Gottes psychologisch gesehen ein Weg, um sein Selbst zu finden, das niemals erreicht werden kann ohne Leiden.

„In deinen Wunden verberge mich“: Jung sieht in dieser Gebetszeile die Idee ausgedrückt, daß die Wunden Christi der Schutz der Menschheit sind, in die der Mensch hineinsinken kann. Ja, man könne die Seitenwunde Christi als mütterliches Geschlechtsteil verstehen, im dem der Mensch Wiedergeburt erlangen kann. Schon in der Bibel finde sich die Vorstellung, daß Eva aus der Seite Adams entstammt (Gen 2,21): Adams Seitenwunde ist das Tor der Geburt Evas, und die Kirche hat darin immer das Urbild für ihre Geburt aus der Seite Christi gesehen. Die Seitenwunde Christi habe unzweifelhaft eine weibliche Bedeutung. Jung erwähnt in diesem Zusammenhang, daß die weibliche Seite Christi oft in der christlichen Ikonographie betont wird. Christus wird als femininer Mann dargestellt. Zu Recht, sagt Jung, denn das zeige noch einmal, wie in ihm die Vereinigung der Gegensätze dargestellt ist. Viele christliche Hymnen sehen in ihm den Bräutigam der weiblich verstandenen Seele.

„Vom bösen Feind beschütze mich“: Jung vergleicht die „östliche“ und die „westliche“ Auffassung: Im Osten ist der Teufel weiblich, im Westen männlich. Das liege an den grundverschiedenen Einstellungen in Ost und West. Die bewußte Einstellung im Westen ist „männlich“, im Osten „weiblich“. Entsprechend ist

die unbewußte Haltung im Westen weiblich: Der Gläubige übergibt sich Christus und liefert sich ihm aus, und im Osten männlich: Der Yogi zieht sich auf sich selbst zurück und entwickelt innere Kraft und Stärke. Der jeweilige Teufel versucht, sich der Haltung des westlichen oder östlichen Unbewußten anzupassen und den Gläubigen in die Welt zurückzuziehen.

Die Deutung des Fundaments

Weitere fünf Vorlesungen verwendet Jung auf die Deutung des „Prinzips und Fundaments“ (Exerzitienbuch Nr. 23).

„Der Mensch ist geschaffen“: In diesem ersten Satz, so Jung, kondensiert sich eine Auffassung, die von größter psychologischer Bedeutung ist. Man könnte diesen Satz so verstehen, daß er bedeutet: Das Bewußtsein ist geschaffen, es entstammt dem Unbewußten. Es sei ein empirisches Faktum, daß viele Gedanken, Meinungen, Persönlichkeitsanteile sich lange zuvor im Unbewußten vorausbilden, bevor sie dann später ins Bewußtsein treten. Wenn man den Satz „Der Mensch ist geschaffen“ so versteht, ändert sich unsere ganze Haltung. Man anerkennt dann, daß eben nicht alles seinen Ursprung im Bewußtsein hat.

„Dazu hin, zu loben, Ehrfurcht zu tun und zu dienen Gott, unserem Herrn“: Psychologisch übersetzt würde das heißen: Ignatius empfiehlt eine bedingungslose Unterwerfung unter den unbewußten Anteil der Psyche. Wenn der Mensch dem Unbewußten nicht Ehrfurcht erweist und ihm nicht dient, verliert er seine „Seele“, besser gesagt, verliert er die Verbindung zwischen seinem Bewußtsein und dem Unbewußten. Aber diese bedingungslose Übergabe steckt auch voller Gefahren, die auch dann nicht geringer werden, wenn man „Gott“ statt „Unbewußtes“ sagt und dabei vergißt, daß Gott auch eine dunkle Seite hat. Die frühe Kirche wußte, so Jung, daß Gott auch gefährlich ist. Denn wenn Gott die Einheit und Versöhnung der Gegensätze ist, dann ist natürlich der Anlage nach ein „gutes“ und ein „böses“ Prinzip in ihm, ist der Konflikt in ihm angelegt. Erlösung geschieht nur durch Zweifel und Konflikte hindurch.

Wenn das „Prinzip und Fundament“ dann mit dem Satz endet, man solle einzig das ersehen und erwählen, was jeweils mehr hinführt zu dem Ziel, zu dem wir geschaffen sind, so heißt das psychologisch: Der Mensch hat die Aufgabe, sich des Konflikts bewußt zu werden. Er muß lernen, ihn zu bejahen, ja sogar zu „ersehen“, denn nur durch Konflikte erreicht man eine höhere Stufe des Bewußtseins. Das ist das Geheimnis hinter allen Kulturen. Wir sind in Christus und nach seinem Bild geschaffen, das heißt, nach dem Bild des leidenden Menschen. Christus ist aber für den Westen eine Gestalt, die dem Meditierenden gegenübersteht; der Westen weiß nicht, daß die Gestalt Christi letztlich sein eigenes Wesen ist.

Die Deutung der Exerzitienwochen

Im letzten Viertel der Vorlesungsreihe untersucht Jung einige Übungen der vier Exerzitienwochen. Ignatius fordert in der ersten Exerzitienwoche dazu auf, man solle sich die „Sünde der Engel“ ins Gedächtnis rufen: Wie sie in der Gnade erschaffen wurden, sich aber ihrer Freiheit nicht bedienen wollten, um ihrem Schöpfer und Herrn Ehrfurcht und Gehorsam zu erweisen, sondern in Hochmut gerieten, aus der Gnade sich in Bosheit verwandelten und vom Himmel in die Hölle geschleudert wurden (Exerzitienbuch Nr. 50).

Jung fragt, was diese Auffassung psychologisch bedeutet, und sagt dazu: Schon bevor es menschliches Bewußtsein gibt, gibt es eine Spaltung in den vorbewußten Kräften, einen Gegensatz, vergleichbar dem zwischen Engeln und Dämonen. Die Exerzitienübung nehme ernst, daß der Mensch notwendig kollektiv ist, bevor er ein Ich-Bewußtsein entwickle. Er ist erst ein von Instinkten gesteuertes Wesen mit der Psychologie seiner Eltern, seiner Familie, seines Clans, bevor er einen eigenen Selbststand entwickelt. Empirisch zeige sich dies zum Beispiel in Kinderträumen, die mythologisches Material enthalten, von dem das Kind selbst nie etwas gehört hat, das sich aber in den Mythologien aller Zeiten auf der ganzen Welt findet.

Jung übersetzt eine lange Passage aus Izquierdus, in der dieser die Hölle beschreibt und plastisch ausmalt als eine große Höhle im Zentrum der Erde voller Feuer, in der die Verdammten eingeschlossen sind wie Fische in der Tiefe der See. Diese Betonung der Konsequenzen der Sünde sei das Gegengewicht zur menschlichen Tendenz zur Sünde. Wenn wir die Wahrheit über uns kennenlernen wollen, dann müssen wir anerkennen, daß wir sowohl fähig sind zu den größten Tugenden als auch zu den schlimmsten Lastern. Der Mensch, der die Einheit mit Gott finden und Gott in sich wirklich werden lassen will, kann das nur in der Nachfolge Christi erreichen; er muß sein Kreuz auf sich nehmen und den Konflikt der Welt akzeptieren.

Den leidenden Gott, der in Christus aufscheint, sieht Jung als eine Widerspiegelung des menschlichen Wesens selbst. In der Nachfolge Christi vereinigt sich der Glaubende mit seinem Leiden. Der Glaubende ist nicht Christus. Aber das Ich, das einmal seines war, ist ein Teil Christi geworden, und es ist Christus, der in ihm lebt. Was aber ist Christus? Insofern Gott die Vereinbarung der Gegensätze ist, ist er – psychologisch – die innerste Erfahrung der Menschheit. Er ist diejenige Erfahrung, in der der Mensch ganz dem Konflikt ausgeliefert ist, in der keine Täuschung möglich ist; und in dieser Erfahrung ist der Mensch Gott. Die Exerzitien beabsichtigen, das Ich des Menschen in diese größere Gestalt aufzulösen. Das Ich ist dann erlöst, wenn die Gegensätze zur Einheit zusammenfinden.

Aus der zweiten Exerzitienwoche stellt Jung vor allem die Übung von der Menschwerdung vor: „wie die drei göttlichen Personen die ganze Fläche oder

Rundung der ganzen Welt voller Menschen schauen und wie, da sie sahen, daß alle zur Hölle abstiegen, in ihrer Ewigkeit beschlossen wird, daß die zweite Person Mensch werde, um das Menschengeschlecht zu retten; und so senden sie, als die Fülle der Zeiten gekommen ist, den heiligen Engel Gabriel zu unserer Herrin“ (Exerzitienbuch Nr. 102). Jung sieht hier archetypische Ideen, die es überall gibt und die sich oft in Träumen manifestierten.

In seiner letzten Vorlesung über die Exerzitien kommentiert Jung die Übungen der vierten Woche. Leider erliegt er hier einem Mißverständnis: Izquierdus gibt in seinem Handbuch als Übung für den letzten Tag eine Anleitung zur „Betrachtung zur Erlangung der Liebe“ (Exerzitienbuch Nr. 230–237). Funk erwähnt für die vierte Woche diese Übung und die Betrachtung, wie Jesus nach seiner Auferstehung seiner Mutter erschien (Nr. 219, 299). Außerdem übersetzt Funk auch die Regeln, um mit der Kirche zu fühlen (Nr. 352–370). Dies versteht Jung nun so, als sei die Betrachtung zur Erlangung der Liebe die Abschlußübung der Exerzitien für die Laien und die Erscheinung Jesu bei Maria, verbunden mit den Regeln, um mit der Kirche zu fühlen, die Abschlußbetrachtung für die Jesuiten.

In Wirklichkeit werden in der vierten Exerzitienwoche die Geheimnisse des Leben Jesu von der Auferstehung bis zur Himmelfahrt betrachtet. Die Betrachtung zur Erlangung der Liebe ist eine Abschlußbetrachtung von Exerzitien gleich welcher Dauer, und Sonderübungen, die den Mitgliedern des Jesuitenordens vorbehalten sind, gibt es überhaupt nicht.

Die Erscheinung Jesu bei Maria ist für Jung ein Ereignis im Jenseits, psychologisch betrachtet im Unterbewußten. Mit der Mutter konfrontiert sein heißt, zu seinem eigenen Ursprung zurückzukehren. Jung erinnert daran, daß die Mutter häufig auch die Mutter-Erde symbolisiert, den Ursprung, aus dem jemand wuchs, den unbewußten Seelenanteil, der Schöpfer des Bewußtseins ist. Die Jesuiten würden also in der Begegnung Christi mit seiner Mutter die Begegnung mit dem Unbewußten in seiner weiblichen Form meditieren – im Gegensatz zu den Laien, die in der Betrachtung zur Erlangung der Liebe die Begegnung mit dem Unbewußten in seiner göttlichen Form meditieren. Dann zitiert Jung die Regeln, um mit der Kirche zu fühlen. Statt von der weiblichen Seite Christi zu sprechen, was für Jung in der logischen Konsequenz der Begegnung Christi mit seiner Mutter liegt, sieht er in der Mutter für die Jesuiten die Institution, in die das Individuum aufgesogen wird.

Anfragen an Jungs Exerziendeutung

Jung hat sich in die Ignatianischen Exerzitien mit großer Sorgfalt und mit allem Respekt hineinvertieft. Er hat das Buch der Geistlichen Übungen gründlich studiert und auch den wirkungsgeschichtlichen Hintergrund zu erfassen versucht.

Jung hat sich die Aufgabe, den Geistlichen Übungen als „westliche“ Hilfe im Individuationsprozeß zu deuten, nicht leichtgemacht, sondern im Gegenteil viel Mühe darauf verwandt. Sein methodischer Zugang zum Buch der Geistlichen Übungen ist nach eigenen Angaben eine möglichst offene, vorurteilsfreie, naive Annäherung, die soweit als möglich von einem „westlich-christlichen“ Vorverständnis abzusehen sucht. Jung befragt die Exerzitien nicht als Theologe, sondern als Psychologe und untersucht, auf welche Weise in ihnen Hilfen für den Prozeß der Individuation gegeben werden. Textkritische Lesehilfen benutzt er bewußt nicht. Es fragt sich nun, ob dieser Zugang dem Buch der Geistlichen Übungen angemessen ist. Sebastian Neumeister hat darauf aufmerksam gemacht, daß das Exerzitienbuch ein „unlesbares Buch“, ein „Nicht-Buch“ ist, ein „strikt funktionalisierter Text“, eine Gebrauchsanweisung, deren einzige Funktion die Ermöglichung der Praxis des Dialogs mit Gott ist⁶. Die Exerzitien sind nicht zur Lektüre bestimmt.

Eine solche Lesehilfe hat Jung nicht beachtet. So kommt es, daß er das „Anima Christi“ und das „Prinzip und Fundament“ als die beiden Ecksteine der Exerzitien ansieht, während tatsächlich das „Anima Christi“ eines der damals üblichen Gebete und das „Prinzip und Fundament“ die Lernzielangabe desjenigen Prozesses ist, der in den Geistlichen Übungen initiiert wird.

Auch scheint Jung den von Ignatius intendierten Ablauf des vierwöchigen Exerzitienprozesses nicht eigentlich erfaßt zu haben. Sonst hätte er, sicher angeregt durch Przywaras Meditation über das „Anima Christi“, diesem Gebet nicht solch breiten Raum in seinen Ausführungen gewidmet und hätte viel wichtigere Bausteine der Exerzitien nicht übersehen. So erwähnt er die Übung vom Ruf des Königs (Exerzitienbuch Nr. 91–99) mit keinem Wort. Eine psychologische Deutung des Exerzitienprozesses müßte auch differenzierter auf die beabsichtigten Lernschritte der einzelnen Exerzitienwochen eingehen.

Schließlich soll die Frage wenigstens gestellt werden: Wer oder was ist in der Exerzitiendeutung Jungs Gott und wer oder was ist Christus? Natürlich läßt sich hier nicht in wenigen Zeilen die umfangreiche Literatur zum Gottes- und Christusbild Jungs⁷ würdigen. Auch wäre es notwendig, der Frage im Gesamtwerk Jungs nachzugehen und präzise zwischen Gott, Gottesbild bzw. Gottesbildern und dem Selbst zu unterscheiden. Die Verwischung dieses Unterschieds trägt wenig zur Verständigung zwischen Psychologen und Theologen bei. Dies vorausgeschickt, läßt sich in aller Behutsamkeit sagen: Jung scheint nur die immanente Seite Gottes zu sehen, den Gott, der das „Innerste“ des Menschen ist, die höhere Kraft, die sein Schicksal bestimmt. Und Christus ist die Vollgestalt dessen, wozu ein Mensch gelangen kann. Die transzendente Seite Gottes scheint er nicht zu sehen, den unbegreiflichen Gott, der sich nicht einordnen läßt in ein Mensch und Welt übergreifendes Ordnungssystem.

Jung hat über Jahrzehnte den Dialog mit Theologen gesucht und immer wieder

bedauert, wie wenig er verstanden wurde. In der Würdigung seiner Exerzitiendeutung scheint noch über die kommenden Jubiläumsjahre hinaus ein fruchtbares Feld der Auseinandersetzung zwischen Fachleuten der ignatianischen Spiritualität und Jungianern zu liegen.

ANMERKUNGEN

¹ Vgl. dazu: H. Kügler, Exerzitien als Individuationsprozeß. Die Deutung der Geistlichen Übungen des Heiligen Ignatius durch C. G. Jung, in: *TheoPhil* 64 (1989).

² Funk 35. ³ *Monumenta Hist. SJ*, Bd. 76, 760.

⁴ Der Bericht des Pilgers, Nr. 19, übers. v. B. Schneider (Freiburg 1956). ⁵ Ebd. 29.

⁶ S. Neumeister, Das unlesbare Buch, in: *GuL* 59 (1986) 279.

⁷ S. etwa G. Wehr, C. G. Jung und das Christentum (Freiburg 1975); ders., Stichwort Damaskuserlebnis. Der Weg zu Christus nach C. G. Jung (Stuttgart 1982); E. G. Humbert, Jung and the Question of Religion, in: *Spring* 1985, 110–128.